

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 11

Artikel: Vor den Toren Roms
Autor: Hoffmann, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es sieht ihr keiner viel an, außer, daß sie hager ist und nicht lacht und keine Farbe im Gesicht hat, es weiß keiner, was ihr ist: Daß sie zuweilen im Halbdunkel auf der Hausbank sitzt oder oben in der Kammer, wo einmal der Georg geschlafen oder in der Stube, dort — wo — wo er gelegen hat an der Wand! Ganz still sitzt sie da. Weinen können die Frauen dazuland nicht recht, haben weder Worte noch Gebärden noch Stöhnen für das, was sie quält. Aber jedesmal wenn die Balbina so sitzt, allein, ihren Gedanken überlassen, sieht sie den Sohn, wie sie ihn als klein gekannt und an ihm Freude gehabt hat, wie er größer geworden, fortgegangen und heimgekommen ist, sieht ihn und freut sich an ihm und hängt an ihm mit tausend festen Fasern und fühlt wieder Faser um Faser reißen in höllischem Schmerz, verliert ihn, wie sie ihn geboren in Wehen, nur in viel fürchterlicheren Wehen, verliert ihn so täglich, macht das alles in sich ab, daß keiner es sieht und — und weiß, daß, wenn noch einmal alles käme, wie es gewesen, sie es nicht anders täte!

Im Torweg.

Es glänzt die laue Mondennacht,
Die alten Giebel ragen,
Das Bündel ist zurecht gemacht,
Im Torweg steht der Wagen.

Und unterm Torweg standen Zwei,
Kein Dritter stand daneben,
Die sprachen noch von Lieb' und Treu —
Dann geht's hinaus ins Leben.

Das letzte Röslein gab sie ihm,
Und gab ihm beide Hände,
Und küßt ihn sacht — und wie er ging,
Da ging ihr Trost zu Ende.

Der Hufschlag dröhnt, das Posthorn schallt,
Durchs Tor hin rollt der Wagen.
Ihr war, als hätt' er all ihr Glück
Im Bündel fortgetragen.

Karl Stieler.

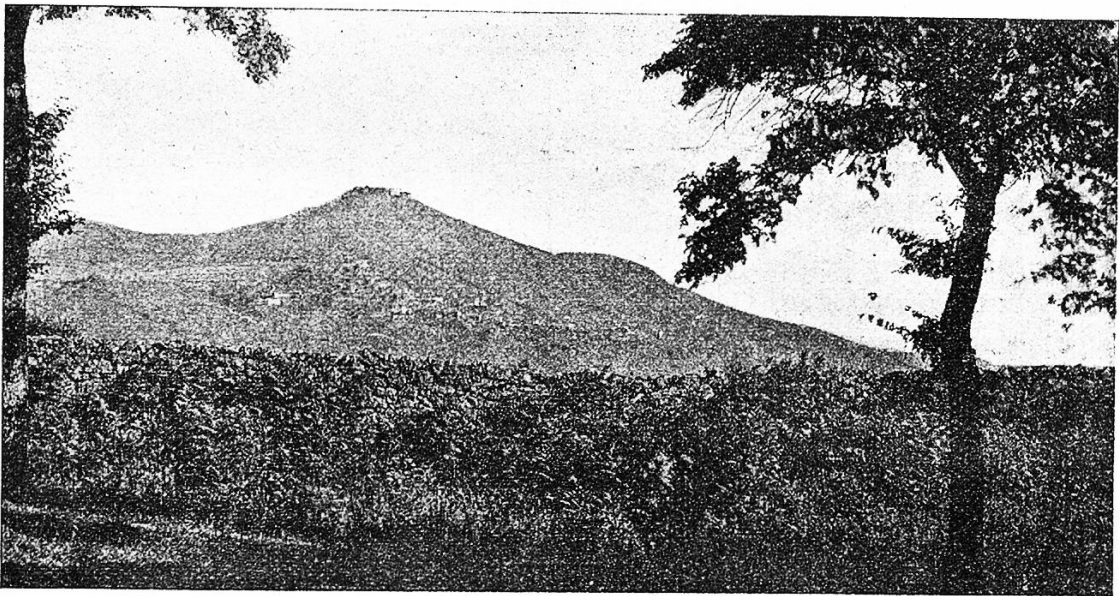
Vor den Toren Roms.

Von Norden nach Süden, in seinem letzten Lauf nach Westen gewendet, durchschneidet der Tiberstrom die römische Campagna. Wenige Stunden von seiner Mündung und dem Meere entfernt erhebt sich die Stadt Rom, von deren Mauerzinnen und Dächern aus man über ein weites, welliges Land hinsieht, das im Norden von den durchsichtig bläulichen Massen der kiminischen Berge (bei Viterbo) und von der gespenstisch einsam aus der Ebene emporragenden Felspyramide des Sorakte, im Osten und Südosten von den sabinischen Bergen, im Süden vom Albanergebirge, im Süden und Westen vom Meere begrenzt ist.

Silbern wie Glimmer in der Sonne, schimmert der Wall der Sabinerberge herüber. An seinen Wänden scheint ein Netz feinsten Silberfäden zu hängen, worin das Auge unzählige Bäche und Wasseradern zu erkennen wähnt, die, sich sammelnd und teilend, von den steilen Höhen in die Tiefe herabstürzen. Tritt man jedoch näher, so entdeckt man nur bei dem uralten Städtchen Tivoli, dem berühmten Tibur, die schäumenden Wasserfälle des Anio, eines Nebenflusses des Tiber, — im übrigen aber ein dürres, felsiges, mit Olbäumen be-

pflanztes Kalkgebirge, dessen Bewaldung und weißes Gestein im Glanz des Sonnenlichtes jene täuschende Wirkung hervorbringt.

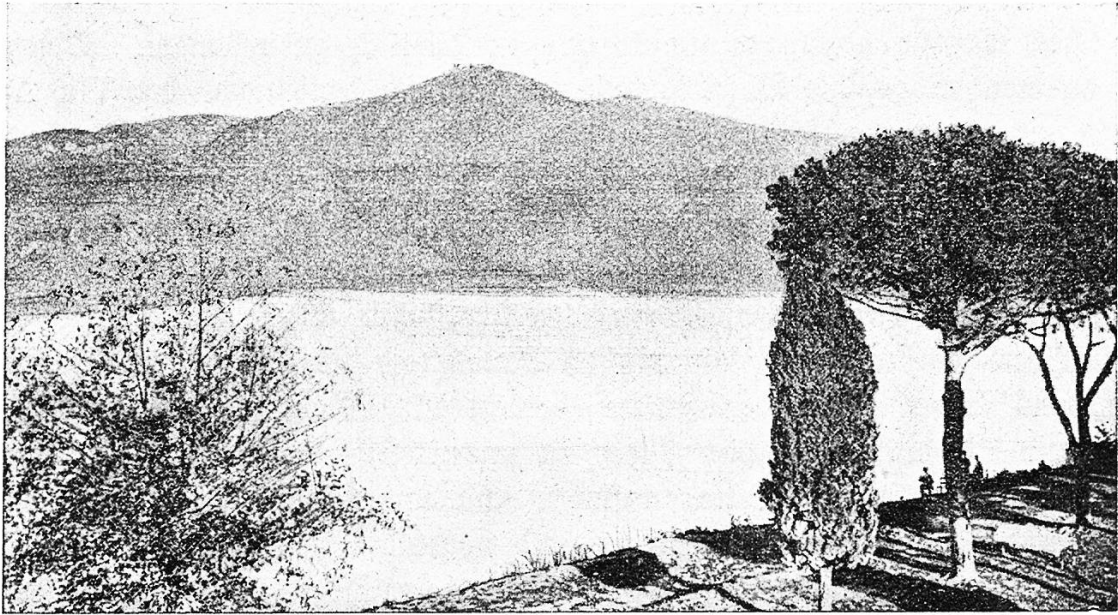
Dunkel lagern die kegelförmigen, dörferbekrönten und rebenumkränzten Basalthügel der sogenannten Castelli Romani davor — uralte vulkanische Reste, wie denn die ganze römische Campagna mit ihrer wüstenhaften Öde auf eine ehemalige intensive vulkanische Tätigkeit hinweist, blaues Schwefelwasser dem Boden entströmen läßt und von längst erkalteten und verhärteten, schwarzen Lavaströmen durchzogen ist, auf deren längstem die Römer ihre berühmte Militär- und Gräberstraße, die Via Appia angelegt haben. Diese vulkanische Tätigkeit konzentrierte sich in der nächsten Umgebung von Rom um den Monte Cavo, den höchsten Zentralgipfel des Albanergebirges, das ein letztes Glied der apenninisch-sabinischen Bergkette gegen das Meer hin zu sein scheint, in Wirklichkeit aber durch das weite rebenbestandene Tal von Palestrina (Praeneste)



Monte Cavo (von Tusculum aus gesehen).

von ihr geschieden ist und als ehemaliger, schon in vorhistorischer Zeit erloschener Vulkan am Südrande der römischen Campagna eine isolierte Stellung einnimmt. Sein sehnsuchterweckendes azurnes Blau, aus dem die Häuser seiner in Oliven- und Fruchtgärten gelegenen Ortschaften blendend aufblitzen, aber noch mehr der grandiose Zug seiner Linie, die in langen Stufen hinanführt und ebenso allmählich und langsam gegen die flache Meeresküste wieder hinabsinkt, geben seiner Gestalt einen Adel, den in gleichem Maße weder die sabinischen Nachbarn noch der kühn, wie eine erstarrte Welle, über die wellig bewegte Ebene aufragende Sorakte, noch die liminischen Berge besitzen.

An die waldigen Nordabhänge des Monte Cavo, den die Römer Mons Albanus nannten, verlegte die römische Sage die Herkunft der beiden Gründer Roms: des Romulus und des Remus. An dem einen der beiden Seen, die wie die beinahe gleichschwebenden Schalen einer Wage an feinen Wänden

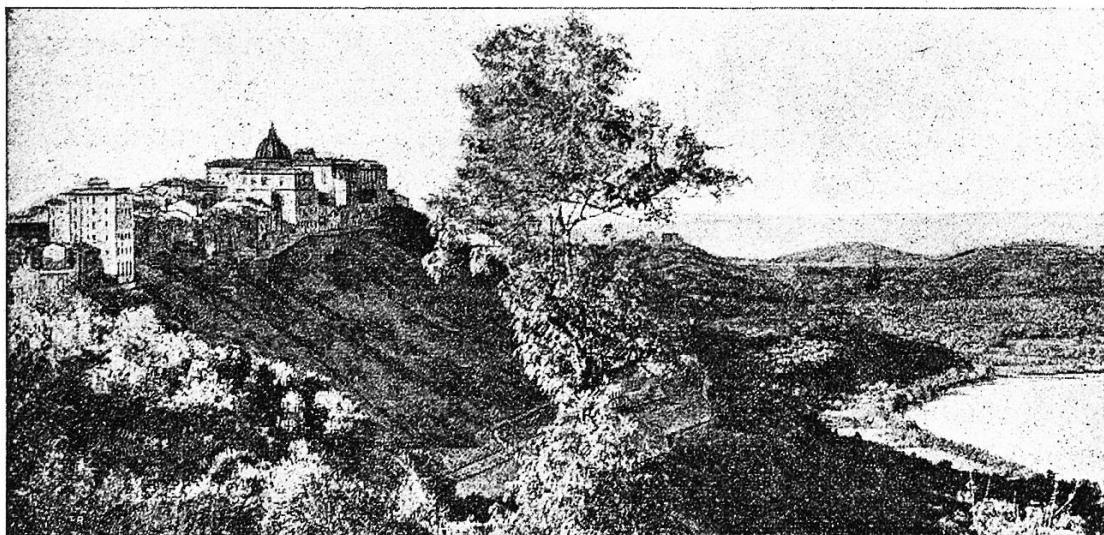


Ausblick auf den Monte Cavo von Castel Gandolfo aus.

hängen, oder besser gesagt: in seine vulkanischen Vertiefungen eingesenkt sind, gründete Askanius, der Sohn des mit den heimischen Göttern über das Meer geflüchteten Trojaners Aeneas die Mutterstadt Roms: Alba Longa und das albanische Königsgeschlecht der Silvier, aus welchem als Söhne der Königstochter Rea, Ilia oder Silvia jenes heroische Zwillingbrüderpaar hervorgegangen sein sollte. Der Zweifel an der Abstammung der ersten Könige Roms aus Alba; ja der Nachweis, daß diese Sage eine späte „Erfindung alexandrinischer Gelehrsamkeit“ (Ranke) ist, die von den römischen Geschichtsschreibern und Dichtern, um die altrömische Familie der Julier (des Julius Cäsar und des Kaisers Augustus) zu feiern, aufgegriffen und verbreitet wurde; sowie die Leugnung, daß Rom (der Sage zufolge) eine Kolonie Alba Longas gewesen sein könne (Mommsen), mindert die tatsächliche hochbedeutende Stellung, die Alba Longa und der Monte Cavo in der frühesten und späteren Geschichte Roms einnimmt, nicht. Ja selbst, nachdem Alba Longa nach 400jährigem Bestande von dem dritten römischen Könige Tullus Hostilius zerstört und zur Zeit der Republik, auch der lateinische Städtebund (eine Eidgenossenschaft von zuerst dreißig, später siebenundvierzig Städten oder Gauen, an deren Spitze zuerst Alba Longa und dann Rom als Vorort gestanden hatte) der römischen Kriegsmacht unterlegen war und sich auflöste (im Jahre 338 v. Chr.), unterließ Rom es gleichwohl nicht, die schon früher, seit dem Könige Tarquinius Superbus, von ihm alljährlich auf dem Monte Cavo für die Latiner dargebrachten Opfer weiter darzubringen. Und noch in später Zeit bestand bei den siegreichen römischen Feldherren der Brauch, wenn ihnen der Senat den Triumphzug auf das Kapitol, die Burg der Stadt verweigerte, mit der Myrte gekrönt und mit weißem Rossegespann zu dem Tempel des Gottes auf dem Monte Cavo, zu dem Tempel des Jupiter Latiaris, mit ihren Truppen hinaufzuziehen.

Noch ist diese antike Triumphstraße, die am zehnten Meilenstein der appischen Straße abzweigte, in Überresten deutlich zu erkennen. Ungeheure, fest aneinander gefügte Basaltlavaplaten, ähnlich denjenigen der Via Appia, bilden einen unverwüßlichen Steinbelag. Wer den Gipfel des Monte Cavo von dem wilden Bergdorfe Rocca di Papa aus, das vielleicht ursprünglich die Burg (arx) Alba Longa gewesen ist, besteigt, der begeht die Straße auf ihrer letzten Strecke. Dann blickt er von dort hinunter auf die unendlich weite, hellbesonnte und von blauen Lichtströmen überflutete Ebene der Campagna, in deren Mitte die weißen Häusermassen Roms wie die Sterne der Milchstraße hingestreut liegen (siehe das schöne Gedicht W. Waiblingers „An die Berge von Latium“), und sieht das Meer in zarten Silberwellen an die lavinische Küste, die Gestade von Ostia, anfluten und unter sich in der Tiefe den mit Reben und Fruchtbäumen umkränzten, und von bläulichen Nebelschleiern geisterhaft überwehten Albanersee, an dessen ginsterbewachsenen Ufern, hoch über der im stillen Buchentälchen himmelmelnden Ferentinaquelle, die hehre und stolze Stadt Alba Longa gelegen war, — mit einem Blick das ganze sonniglichte Gemälde umfassend, um das der Buchenwald, die dunkeln Vorhügel des Albanergebirges und die tiefblaue Himmelswölbung ihren riesenhaften, ungewöhnlich feierlichen Rahmen schlagen.

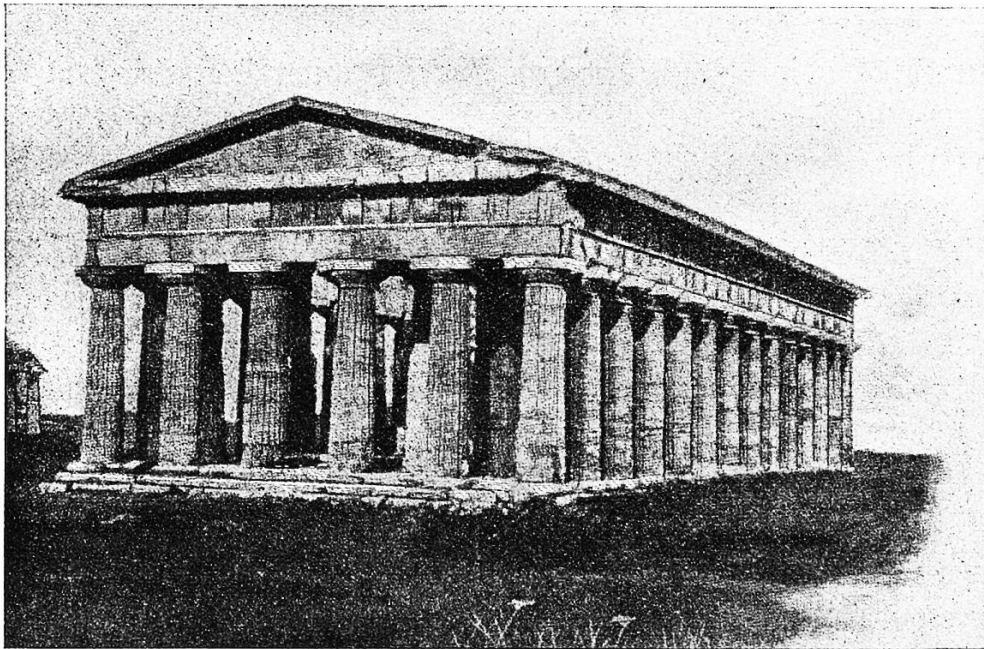
Am jenseitigen Ufer des Albanersees, der jäh, in einer Steigung von mehr als 45 Grad, seine Uferwände in amphitheatralischem Rund hinansendet, liegt der Ort Castel Gandolfo, wo schon der römische Kaiser Domitian (regierte vom Jahre 81—96 n. Chr.) ein noch jetzt in Trümmern sichtbares Landhaus besaß, wo der „eiserne“ Papst Urban VIII. (siehe über ihn Ranke, Geschichte der Päpste) ein noch heutigen Tags den Päpsten mit freier Gerichtsbarkeit gehörendes Sommerschloß (siehe Bild) erbauen ließ, und wo Göthe ein (in seinem italienischen Tagebuch beschriebenes) anmutiges Abenteuer mit einer dunkeläugigen ernstern Römerin und einer heitern blauäugigen Mailänderin, die dort die Sommerwochen verbrachten, erlebte.



Castel Gandolfo und Albanersee.

In der Nähe von Castel Gandolfo hatten einst die Römer in demselben Jahre, als sie die etruskische Stadt Veji zerstörten (i. J. 396 v. Chr.), einen unterirdischen Kanal durch die 1200 Meter dicke Uferwand angelegt, um den damals über seine Ufer ausgetretenen See in die Felder der Campagna hinabzuleiten und eine Vereinigung seines Wassers mit dem Meere, wovor sie von einem etruskischen Zeichendeuter gewarnt worden waren, zu verhindern. Immer noch ist jener Kanal, durch welchen der Seespiegel um 150 Meter tiefer, auf seinen jetzigen Wasserstand hinab, verlegt wurde, als der einzige Abfluß des Albanersees in Gebrauch — ein monumentales Bauwerk, dessen Anlage sehr wahrscheinlich weit über das Jahr der Eroberung Vejis zurückreicht und das als einer der allerältesten einheimischen Kulturreste auf italienischem Boden gelten kann.

Das hauptsächlichste Interesse aber gilt beim Aufstieg auf den Monte Cavo dem schon einmal genannten buchenbewaldeten Tälchen und der Quelle



Griechischer Tempel in Paestum.

der Ferentina, die sich im Osten von Alba Longa befanden. Denn es war dort der Opfer- und Dingplatz (Gerichtsstätte und Beratungsplatz) der ältesten latinischen Bundesvölker, der „Prisci Latini“, jenes Verbandes von dreißig Städten oder Gauen, die lange bevor Rom auch nur in die sagenhafte Geschichte eintrat, bestanden, und unter dem Vorsitz der Stadt Alba Longa alljährlich dort ihre Tagsatzung und Opferfeste („feriae latinae“) abhielten. Während dieser jährlichen drei „Feiertage“, die nach der Eroberung Vejis durch die Römer mit einem vierten vermehrt wurden und von denen jeder einer besondern Erinnerung galt, herrschte unter den verbündeten Gauen ein allgemeiner „Gottesfriede“, d. h. es mußten in dieser Zeit die Bundesgenossen, auch wenn ein Krieg unter ihnen ausgebrochen war, die Waffen ruhen lassen. Von Tarquinius

Superbus, dem letzten der römischen Könige, der seine Gewaltherrschaft auf die Mithilfe der Latiner zu stützen gedachte, wurde dann nicht nur eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen einer ihrer angesehensten Adelsfamilien und dem römischen Königshause hergestellt, sondern auch der frühere Bundesvertrag Roms mit den Latinern in ein „ewiges“ Bündnis umgewandelt und zum Beweise der beiderseitigen guten Freundschaft wurde beschlossen, künftig mit dem Vorstize Roms auf dem Gipfel des Monte Cavo die „feriae latinae“ als ein gemeinschaftliches religiöses und politisches Opferfest zu feiern. (Dionys. Halikarn.)

Der Stelle, die dazu diente, nähert man sich durch einen Hohlweg, der in scharfer Biegung unter vorspringenden Felsen hindurch zum Berggipfel hinanführt. Ein lichter Rasenplatz, der in weitem Umkreise von uralten, riesenstämmigen Buchen und Eichen umsäumt ist, dehnt sich vor dem Blicke aus und hebt sich licht und glänzend von seiner dunkeln Umwaldung und dem schwärzlichgrünen Gemäuer eines ehemaligen Klosters, das jetzt ein Pächterhaus der römischen Familie Cesarini ist, ab.

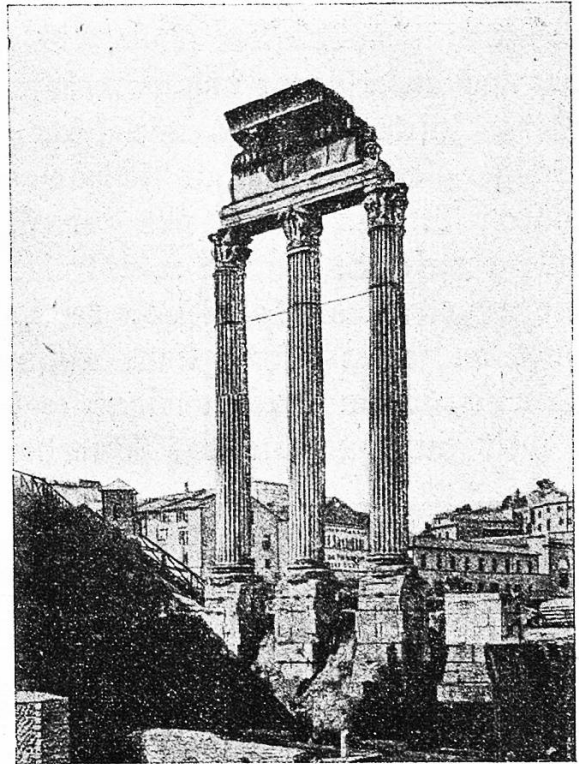
Hier stand ursprünglich der dem Gotte Jupiter Latiaris, dem latinischen Jupiter geweihte Tempel. Von seinem Unterbau sind noch jetzt wenige Reste in einer Gartenmauer des Klosters sichtbar. Stufen führten vermutlich zu einer erhöhten Vorhalle hinauf. Riesenhafte Säulen erhoben sich und trugen eine schwerlastende Bedachung. Zwischen sie schob sich ein gemauerter Raum, die Cella, das Allerheiligste, zu welchem nur der Priester Zutritt hatte.

Noch in der Zeit des römisch-griechischen Geschichtsschreibers Dionysius von Halikarnaß (ums Jahr 38 v. Chr.) opferten die Römer und die Latiner auf dem Monte Cavo dem latinischen Jupiter. Damals waren 47 auch nicht latinische Städte an dem Opfer beteiligt. Die einen brachten Lämmer, die andern Käse, andere ein gewisses Maß Milch, andere ähnlich diesen eine Art Opferkuchen dar und die Abgesandten jeder Stadt nahmen von einem gemeinsam geopfertem Stier für das allgemeine Festmahl den ihnen zufallenden Teil in Empfang. Die Römer aber vollzogen das Opfer und führten die heiligen Handlungen an. (Dionys. H. IV. 49); und zwar wurde, wie der Geograph Strabo (V. 350) schreibt, jedesmal ein junger angesehener Römer zum Festordner gewählt.

Von dem Jupitertempel auf dem Monte Cavo fand schon der Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini, war Papst vom Jahre 1458—1464), der bei einem Pfingstaussflug den Berg besuchte, nur noch die Fundamente der Ringmauer vor. Sie bestanden aus riesigen kunstreich geglätteten Steinen und in ihrer Mitte hatte sich auf einem zerfallenen Heiligtum (vermutlich der zerfallenen Cella) ein dalmatischer Einsiedler seine Behausung aufgeschichtet. Der altertumskundige Papst, der aber das Werk des Dionysius nicht gelesen haben mag, hielt die Steine (dem Berichte des Livius über Hannibals Zug gegen Rom folgend) für Überreste eines römischen Kastells, oder eines römischen

Landhauses, worauf ihn die nahe antike Straße, die er mit ähnlichen Quadern wie die Via Appia bedeckt fand, hinzudeuten schien. Es waren also schon damals keine deutlichen Spuren eines Tempels mehr hier vorhanden, und bedenkt man, was drei Jahrhunderte, ohne die schützende Hand des Menschen, zu zerstören und umzugestalten im Stande sind, so wird man gerne glauben, daß man schon im Jahre 1770 (s. Göthes ital. Reiseführer: Volkmann) nicht die geringste Spur von einem Tempel mehr dort sah und daß deshalb der Kardinal von York, der letzte Sproß des unglücklichen Hauses Stuart, als er im Jahre 1780 auf dem Monte Cavo in Passionisten-Kloster baute, nicht sehr viel von dem latinischen Heiligtum zerstört haben!

Ist aber auch von dem Heiligtum des Jupiter Latiaris, den Bundesfesten der Latiner und den Triumphzügen der römischen Sieger heutzutage nichts mehr übrig als der Ort, einige Steine und was uns die Geschichtsschreiber davon berichten, so bleibt damit dem Besucher doch genug, um die einzigartige Weihe des Ortes zu empfinden. Das ehrfürchtige Gefühl vor einer längst vergangenen Kultur, mit der die unserige nicht nur durch eine Jahrtausende überdauernde Tradition „geschriebener“ Geschichte verknüpft ist, sondern in der unsere und alle fernere Kultur ihre Wurzeln hat, tritt mit dem stolzen Bewußtsein einer großen erfindungs- und

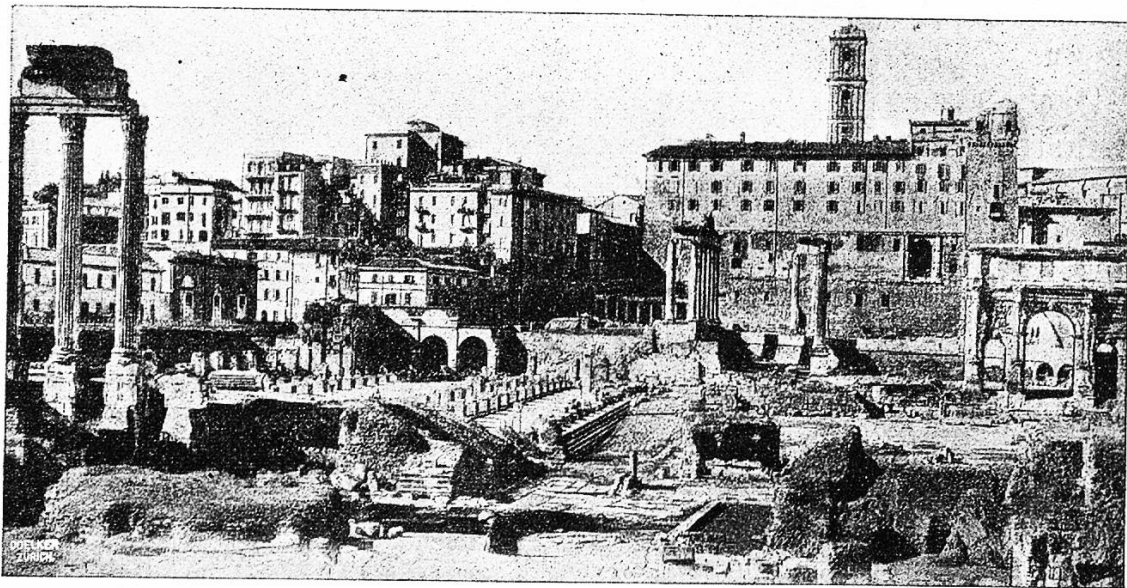


Säulen des Castor- und Polluxtempels auf dem römischen Forum.

entwicklungsreichen Gegenwart in Verbindung und gestaltet den Ausblick, den man auf dem Gipfel des Monte Cavo hat und der von der lavinischen Meeresküste aus, wo Aeneas mit seinen Genossen gelandet haben soll, über das „ewige“ Rom und die Campagna nach dem Apennin hinreicht; der vom Vorgebirge der Kirke, homerischem Boden, wieder um über das ewige Rom und die in Silberglanz getauchte Landschaft Latiums und Etruriens hinweg sich in den Norden verliert, aus einem örtlichen geographischen zu einem welthistorischen! Das gibt dem Ort eine Weihe, die kaum ein zweiter in der Nähe Roms dermaßen besitzt. Und daraus wird einem auch verständlich, warum ein Pius II. und ein Byron staunend und begeistert hier gestanden haben.

Als wir an einem sonnigen Januartage die Höhen des Monte Cavo bestiegen, sahen wir von dort aus die Apenninen weiß überschneit, unsern Alpen ähnlich. Aus der Masse ihrer Berge erhob sich wie eine Schneeburg der höchste Berg des italischen Kontinents, der Gran Sasso d'Italia (2909 Meter).

Näherwärts breiteten sich die sabinischen Berge hin. Unter uns sahen wir das weite, weinreiche Tal von Palestrina und die seltsam auf Hügeln gebauten burgenartigen Ortschaften der Neapellinie gegen die Campagna hin. Das stolze hochragende Tibur und die etruskischen Hügelstädte; an den Vorhöhen des Monte Cavo selbst: den römischen Villenort Frascati, die verödete Stätte von Tusculum, dann Marino und Castel Gandolfo; inmitten der Campagna aber das dunkel von der St. Peterskuppel überragte Rom. Nördlich von Rom erglänzte der weite See von Bracciano und leuchteten wie durchsichtiges Krystall die liminischen Berge. Im Westen sahen wir Ostia, die einstige Hafenstadt Roms und die vielen uralten Orte der Küste. Wie ein schimmerndes Bließ schien das Meer vor uns ausgespannt und geisterhaft tauchten aus seinem Silberglanz die blauen Ponza-Inseln und das inselgleiche Vorgebirge der Kirke hervor. Sogar die Schiffe glaubten wir als schwarze Punkte auf dem Meere zu erkennen. Zu unserer Rechten winkte aus der Tiefe der dunkelernste Albanersee. Auf der entgegengesetzten Seite aber erstrahlte, wie ein im Walde verborgenes Kleinod, der bezaubernde Nemisee, der „Spiegel der Diana“. In seinen Hainen, dicht an seinen Ufern, stand einstmalig ein Tempel der furchtbaren Göttin Diana, wohin Orest, nachdem er seine Schwester Iphigenie aus dem fernen Tauris entführt hatte, das Bild der Göttin gebracht haben sollte und wo die



Das römische Forum (im Hintergrund der Triumphbogen des Severus und das Kapitol).

Priester jeweilen durch die Hand ihrer Nachfolger sich und der fürchterlichen Göttin zum Opfer fielen.

In den Bäumen über uns woben Spinnen im Sonnenlicht ihre Netze und schwirrten riesige Hummeln. Auf der Wiese, wo ehemals der Tempel des latinischen Jupiter stand, wachsen in langen Reihen Obstbäume.

Wie anders fühlt man hier den strengen und heroischen Geist des Altertums als auf dem mit Bieneneifer ausgegrabenen und aufgeräumten Forum der antiken Stadt, das den Anblick einer wüsten Brandstätte bietet! Es bleibt

darüber keine Frage: Um das alte Rom und seine „Trümmer“ zu sehen und zu studieren, muß man jene Stätte besuchen; um es aber zu fühlen und als einen lebendigen Bestand und als ein „Ganzes“ in sein Gefühl und seine innere Anschauung aufzunehmen, ist einem nur zu raten, vor die Tore Roms, in die unvergleichlich große Umgebung Roms hinaus zu gehen. Denn noch ist zum Glück nur der eine Teil der Befürchtung des großen Schillerfreundes und Denkers Wilhelm von Humboldt, die ein Göthe unter seinen Fragmenten über Winkelmann abzudrucken für würdig hielt, eingetroffen: Rom ist eine „polizierte Stadt“ geworden; aber doch ist glücklicherweise immer noch in der Natur, in der „himmlischen Wüstenei um Rom“ für die Schatten (der Vergangenheit) Platz, deren einer mehr wert ist als unser ganzes Geschlecht.

Emil Hoffmann, Florenz.

Nelken.

Ich wand ein Sträusslein morgens früh,
Das ich der Liebsten schickte;
Nicht liess ich sagen ihr, von wem,
Und wer die Blumen pflückte.

Doch als ich abends kam zum Tanz,
Und tat verstohlen und sachte,
Da trug sie die Nelken am Busenlatz,
Und schaute mich an und lachte.

Theodor Storm.

Morgen.

Aus Sonnenrot entsteigt der frische Morgen,
Ein duft'ges Wellen leis die Luft durchweht,
Und zitternd durch die hohen Pappeln geht
Ein Vogelruf, sonst rings nur heilige Stille.

So wacht das Leben auf und in den Herzen
Die vielen Freuden, Schmerzen, Wünsche, Müh'n,
Sie wogen, ringen, loh'n empor und glüh'n...
Um sacht im Morgengolde zu zerfließen.

H. F., Zürich.

Frauenfreundschaft.

In seinem kürzlich erschienenen Buche: „Wir jungen Männer“) kommt Hans Wegener in einem fein geschriebenen Kapitel „Von den Frauen“ u. a.

*) Hans Wegener: Wir jungen Männer, das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe: Reinheit, Kraft und Frauenliebe. Verlag von Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig. 1906. Fr. 2.40. Ein Buch voll tiefen Ernstes und Reinheit!